

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 19

Artikel: Der Katzen-Raffael
Autor: Mind, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sabine zurückkam. Diese hatte ein dünnes, blaues Heftchen in der Hand und hielt es der Schwester hin, das Gesicht ganz von Tränen überströmt. „Jetzt hältst du aber Wort, geht!“

Die andere hatte das Büchlein bereits mit einem schnellen Ruck an sich gerissen. „Hab du nur keine Angst, ich mach es ihm schlecht genug!“

Und nun lachte sie laut heraus. „Du hast gewiß im Ernst geglaubt, so einer wär mir anständig gewesen? So ein Querholz, einer, der in Halbleinkleidern aufs Weibchen geht! Der kann mir gestohlen werden samt seiner Verwandtschaft! Hundertmal hätte ich ihn zum Narren gehalten — grad wie jetzt dich!“

Damit war sie aus der Stube weg und ich hörte, wie sie draußen leichtfüßig die Holzstiege hinaufstieg.

Ich meinerseits hab' nun gefunden, daß ich mit meinen Sachen da oben auch am rechten Ende angelangt sei und hab mich heimzu gemacht. Ich habe extra den Weg über den Berg genommen, um dem Nagler in Holzschern im Vorübergehen ans Fenster klopfen zu können. „Es sei jetzt alles in Ordnung,“ hab ich ihm gesagt. „Und die fünfzehn Franken möge er behalten; das, was ich dafür gelernt hätte, sei mehr als soviel wert.“

Der Erzähler nahm die weggelegte Pfeife vom Tisch auf und stopfte sie gemächlich. „Die fünfzehn Franken haben mich bis auf den heutigen Tag noch nie gereut. Ich bin dann auch kein bißchen neidig gewesen, als der Kaspar statt meiner eines schönen Tages die Kassenbüchlein-Jungfer, die India, als Braut da in diese Stube gebracht hat. Der Nagler hat das nämlich nachher so zu ringeln gewußt. Ich hab ihnen gratuliert, wie's der Brauch und recht ist und hab dann in der gleichen Woche einen Dienst in Dachbühl angetreten, wo ich es so lang aushielt, bis es dem Kaspar mit seiner Bäuerin auf dem Heimeli hier verleidet war, das heißt bis er vor Schulden nicht mehr ein noch

aus gewußt hat. Seine Frau ist nämlich von Anfang an ein faules Pfund gewesen. Sie hat ihr Haar in kurzem nicht einmal mehr ordentlich gestrählt, geschweige denn gebrannt und zweifeltödig aufgemacht. Ein anderer wäre mit ihr auch in die armen Tage gekommen.

„Mit meinem zusammengesparten Geldlein hab ich's dann fertig gebracht, daß dieses Häuschen nicht in fremde Hände gekommen ist. Ganz umsonst hat es denn doch nicht „Zur Treu“ heißen dürfen. Zum Heiraten hätte es mir später auch noch gelangt, sogar ohne dem Nagler seine Hilfe. Junge und Alte haben mir oft und öfters zugeredet und mir den Verstand aus dem Kopf schwachen wollen, aber der läßt sich bei mir nicht von jedem Windlein aus seiner Ecke blasen. Kann mir einer lang vormalen, erst im Ehestand bekomme man so recht innig zu schmecken, was im guten und im unguuten mit der anderen Sorte sei: mit keinem von meinen vier Schätzen hätte ich die Probe im langen Jahr antreten mögen. Auch nicht mit des Haugbauern Witwe, die mich vor zwei Jahren extra für den Nachheuet gedungen und mir dabei allerhand zu merken gegeben hat. Man weiß schon, daß ihr Seliger von ihrem Vermögen nicht allzuviel Genuß gehabt und daß der Grabstein das einzige gewesen, das sie ihm nie vorgerupft hat.“

Der Täbli-Bender setzte den Rippentabak in Brand und blinzelte dabei mit dem Lächeln des Siegers zu mir herüber.

„Du wirst dir nun wohl auch nicht länger einbilden, du könntest an mir beim Torfstechen einen Gottslohn verdienen,“ meinte er. „Und für den Fall, daß du dir dennoch je wieder die Mühe nehmen wolltest, mich zu befehren, so sag ich dir heut ein für allemal, ich sag dir's hier an diesem Tisch: „Das Babetkli kann ich leiden, aber von meiner Weltanschauung geh ich nach wie vor nicht einen Millimeter ab.“

— Ende. —

□ □ Blütenzeit. □ □

Graf Kuno auf dem Turme stand
Und sah hinunter in das Land —
In blütenschneeige Bäume;
Die weckten in seinem alten Hirn
Viel längstverklungne Träume . . .

Ein Jungschük unterm Tore stand,
Blickt nach 'nem Fenster unverwandt.
Jetzt schnell verstoß'nes Winken;
Ein Scheibchen klappt — ein Pförtchen schnappt:
Vier junge Augen blinken.

Graf Kuno auf dem Turme stand —
Es zittert seine welke Hand —
Und sieht mit wehem Lächeln
Jungschük und Dirnlein engverstrickt
Zum Blütenwald entfäheln . . .

Rob. Scheurer, Erlach-Bern.

Der Katzen=Raffael.

Gottfried Mind. 1768—1814.

Eine Mind-Bibliographie, die im Protokoll der VIII. Schweizerischen Konferenz für Erziehung und Pflege Geisteschwacher vom Mai 1911 als Anhang zu einem Vortrag über Gottfried Mind veröffentlicht ist, zählt nicht weniger als 42 Nummern. Es kann darum nicht unsere Aufgabe sein, Neues über den berühmten Idioten zu schreiben; es muß uns vielmehr genügen, das Material zusammenfassend, unsere Leser mit diesem eigenartigen Künstler bekannt zu machen.

Wer ist Gottfried Mind? Ein Zeitgenosse, vermutlich Sigmund Wagner, der Mitgründer der Berner Kunstgesellschaft vom Jahre 1813, hat im Neujahrsblatt der Zürcher Künstler-Gesellschaft auf das Jahr 1816 die Biographie Gottfried Minds geschrieben, die alle wesentlichen Züge enthält. Spätere Darstellungen fußen darauf. Gaudys biographische Novelle benutzt sie ausgiebig; was darüber hinausgeht, sind novellistische Zutaten.

Mind wurde im Jahre 1768 in Bern geboren. Sein

Vater, ein Ungar, war auf seiner Wanderschaft in der Schweiz hängen geblieben, hatte sich in der Republik Bern naturalisiert und in Worblausen bei Bern niedergelassen, wo er größtenteils für die Papiermanufaktur des Herrn Gruner arbeitete. Er war dem Trunke ergeben, und sehr



Gottfried Mind. Nach einem Stich von H. Lips.

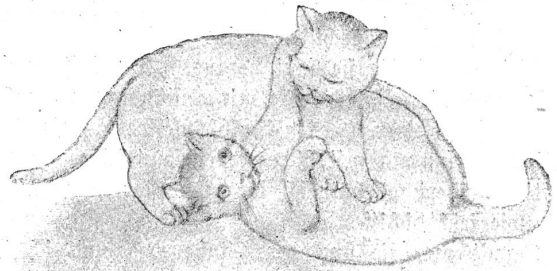
wahrscheinlich verdankte der Sohn seine schwächliche Konstitution und seine geistige Inferiorität, die ihn zum Schwachsinigen stempelten, dem väterlichen Laster.

Gottfried war als Kind ziemlich sich selbst überlassen, und so brachte er den Tag über unbeaufsichtigt im Freien zu. Herr Gruner, ein Kunstfreund, beschäftigte damals während eines Sommers einen deutschen Künstler, Namens Legel. Dieser zeichnete ihm die Gebäude und Landschaftspartien der Umgebung Worblausens. Der kleine Mind machte sich an den Künstler heran und sah ihm bei der Arbeit zu. Legel bekam die Gesellschaft des Knaben lieb, da dieser sich augenscheinlich für seine Kunst interessierte. Bald versuchte sich Gottfried selbst mit dem Bleistift und offenbarte dabei ein ausgesprochenes Zeichentalent. Mit der Zeit brachte er es unter Legels Anleitung zu einem ganz erstaunlichen Können.

Sein Vater fand die Kunst, auf Papier zu zeichnen, zu gering und gab ihm Holz zum Schnitzen; Gottfried schnitzte nun hölzerne Ziegen und Schafe, sogar Bauernknaben aus dem Dorfe, und erregte damit die Bewunderung der Leute seiner Umgebung.

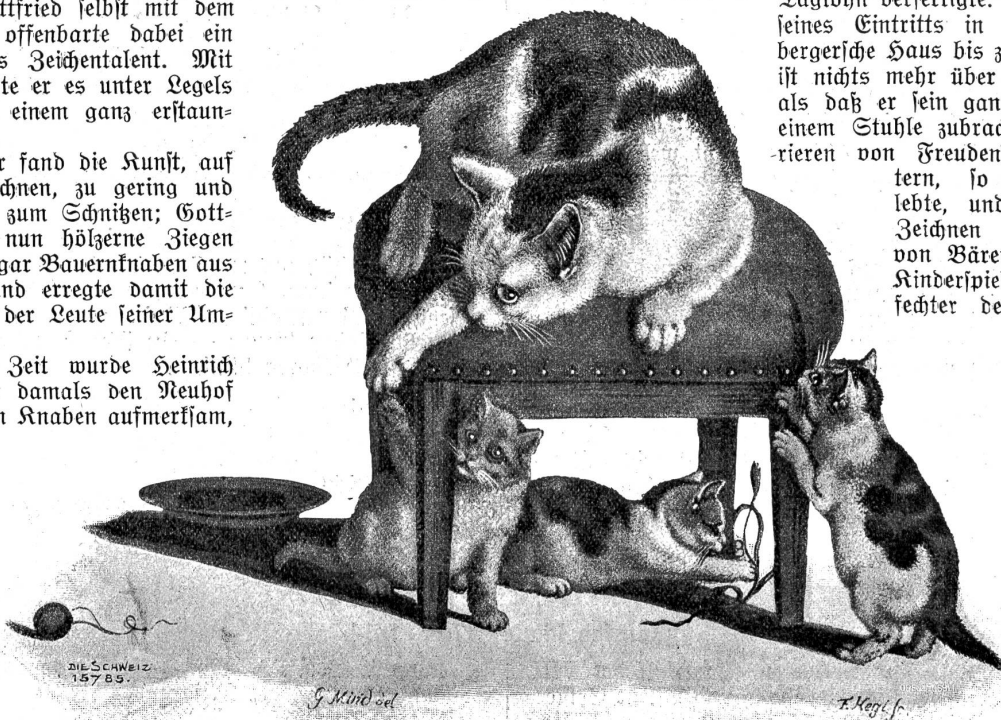
Um diese Zeit wurde Heinrich Pestalozzi, der damals den Neuhof führte, auf den Knaben aufmerksam,

lautete: „Friedli Mynth (Mind) von Byssi, Amt Aubonne, sehr schwach, unfähig zu jeder anstrengenden Arbeit, voll Talent zum Zeichnen, die besonders sich auszeichnende Creatur, voll Künstlerlaune, mit einiger Schalkheit begleitet. Zeichnen ist seine ganze Arbeit. 10 Jahre alt.“



Spielende Katzen.

Nach Worblausen zurückgekehrt, hatte Gottfried Mind schon einen gewissen Künstlerberuf, der auch dem bekannten Berner Maler S. Freudenberger (1745—1801) zu Ohren kam. Dieser nahm den Knaben zu sich, um ihn zu unterrichten. Bald aber merkte er, daß er an ihm eine billige Hülfskraft erworben. Er verwendete ihn zum Kolorieren seiner Zeichnungen, die er damals in großer Zahl verkaufte. In „allem andern menschlichen Wissen und Können, schreibt sein Biograph, blieb er auf der untersten Stufe, so daß er mit Noth seinen Rahmen zu schreiben verstand und so unbehülflich blieb, daß er selbst nach Freudenbergers Tode bei dessen Witwe blieb, und seine eigenen geistreichen und sehr gesuchten Zeichnungen bei ihr und für sie um gewissen Taglohn verfertigte. Von der Zeit seines Eintritts in das Freudenbergersche Haus bis zu seinem Tode ist nichts mehr über ihn zu sagen, als daß er sein ganzes Leben auf einem Stuhle zubachte mit Kolorieren von Freudenbergers Blättern, so lange dieser lebte, und nachher mit Zeichnen und Malen von Bären, Katzen und Kinderspielen.“ Die Ver-



Zeichnung von Gottfried Mind. Kupferstich von Franz Hegi.

und er nahm den Verwahrlosten zu sich, um ihn durch eine geregelte Erziehung geistig zu fördern. Leider waren seine Bemühungen umsonst. Sein Bericht über Gottfried Mind

nigen-Erziehung zitieren das Beispiel Gottfried Minds zur Unterstützung ihrer Forderung, daß auch die Schwachbegabten zur beruflichen Selbstständigkeit erzogen werden sollten,



Gottfried Mind.

Volkstypen.

die sie vor Ausbeutung schützt. Ohne Zweifel hat die Schulung, die Mind in Freudenbergers Haus genoss, seine künstlerische Entwicklung mächtig gefördert. Andererseits schädete das beständige Sitzen am Zeichentisch seiner Gesundheit. Im Jahre 1813 erkrankte er an Brustwassersucht; am 7. November 1814 starb er, erst 46 Jahre alt.

Nach Freudenbergers Tod erst hatte Minds originelles Talent freien Spielraum bekommen. S. Wagner beschreibt sein Kunstgebiet wie folgt: „Der Zustand der Bauernkinder, ihre Leiden und Freuden, ihre Spiele und Zänkereyen, der derbe Hochmut der Wohlhabenden und die schüchterne Armseligkeit der Dürftigen, alles stand in lebhafter Erinnerung vor seiner Fantasie, die sich gerne in jene erste und einzige Zeit seiner Freiheit versetzte. In Freudenbergers Schule hatte er eine leichtfällige und natürliche Anordnung kleiner Gruppen und einen reinlichen, gefälligen Vortrag erlernt; deswegen war es ihm ein Leichtes, solche Szenen mit Naivität darzustellen. Daher sind seine meistens nur auf kleinen Blättern ausgeführten Nekerereyen, Balgereyen und Schlittensfahrten der Kinder mit halberstörenen und doch fröhlichen Gesichtern in ihrer pauschenden und doch nicht unmalerischen Tracht, seine Bettelbuben mit Lumpenkränzen auf dem Rücken, wahrhaft geistreich und ergötzlich.“ Seinen Ruhm aber begründete seine Kunst, Tiere, namentlich Katzen in ihrer ganzen Natürlichkeit, mit dem Stifte festzuhalten. Am Reißbrett sitzend, vor sich eine seiner geliebten Katzen, die Zipfelmütze über den Ohren, so hat ihn ein zeitgenössischer Stich festgehalten. „Gewöhnlich saß ihm, wenn er zeichnete, eine Katze auf dem Nacken oder auf der Schulter, und er duldete sie so stundenlang in der unbequemen Stellung, nur um sie nicht zu stören.“ Unzählige Katzenzeichnungen sind aus seiner Hand hervorgegangen.

Er hatte ein scharfes Auge für das Charakteristische der Katzennatur; er verstand es, porträtgetreu ihre Physiognomie wiederzugeben, ihren schmeichlerischen Blick, ihre

lauernde Falschheit, aber auch die gutmütige Anhänglichkeit, die Fröhlichkeit der Bewegungen bei spielenden Jungen. Seine Meisterschaft im Malen von Katzen brachte ihm den Ehrennamen des Katzen-Raffael ein; die berühmte Künstlerin Bigée Lebrun besuchte ihn eines Tages und gab ihrem Erstaunen über die Kunst des Schwachsinnigen mit diesem Namen Ausdruck. Im Volksmund hieß er der „Katzenfriedl“.

Auch die Bären beschäftigten seine Phantasie. Am Bärengraben verbrachte er manche glückliche Stunde im Beobachten der drolligen Tiere.

Einen verständnisvollen Förderer seiner Kunst fand er in Sigmund Wagner, der ihn an Wintersonnabenden seine reiche Kupferstichsammlung sehen ließ. Beim Durchblättern der Mappen fiel ihm da und dort ein unrichtig gezeichnetes Tier auf, und er hielt mit seiner Kritik auch vor Meistern wie Rüdiger nicht hinter dem Berg. „Selbst die berühmten Katzen von Cornelius Vischer und Wenzel Hollar hatten seinen Beifall nicht.“

An freien Sonntagen vergnügte er sich auch damit, Menschenköpfe und Tiere in Kastanien zu schnitzen. Diese Arbeiten zeugten von einem ganz erstaunlichen realistischen Talent; leider sind uns nur wenige Stücke erhalten geblieben.

Minds Werke wurden viel begehrt. Kaiser und Könige bemühten sich um sie, so der Kaiser von Rußland und der König von Württemberg. Mindbilder besitzen die Galerien in Wien, Berlin, London, Amsterdam, Petersburg, Dresden usw. Sie werden heute für hohe Preise nach Amerika verkauft.

Herr Davinet, Direktor des Berner Kunstmuseums, veranstaltete anlässlich der VIII. Schweizerischen Konferenz für Erziehung und Pflege Geisteschwacher im Mai 1911 in Bern eine kleine Ausstellung



Gottfried Mind.

Der Bärenführer.

von Mindwerken, 50 Stück umfassend, wovon 40 Originale. Eine Anzahl derselben besitzt das Berner Kunstmuseum.